

„Dann halte ich es für realistisch, dass Putin einen Punkt macht“

Stand: 15.06.2022 | Lesedauer: 12 Minuten



Von **Ibrahim Naber**
Chefreporter



Quelle: Armed Forces of Ukraine/pa/AA; F. Senna; pa/dpa; Russian President Press Office/TASS; Montage: Infografik WELT

Militärhistoriker Sönke Neitzel prognostiziert einen Wendepunkt im russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine. Mit den Sanktionen gegen Russland hat das jedoch wenig zu tun. Neitzel zweifelt, ob die Nato in der Lage wäre, einen Angriff auf Litauen, Lettland oder Estland abzuwehren.

WELT: Herr Neitzel, was ist für Sie als Militärhistoriker nach mehr als 110 Tagen die überraschendste Erkenntnis dieses Krieges?

Sönke Neitzel: Es scheint so, als ob die Ukraine diesen Krieg überleben wird. Das allein ist überraschend. Die allermeisten Experten hatten damit gerechnet, dass das Land schnell fällt. Die russischen Fallschirmjäger hatten eine sehr hohe Reputation, aber sie sind zu Beginn beim Angriff auf Kiew mit hohen Verlusten gescheitert. Auch der danach folgende Vormarsch auf die Hauptstadt misslang.

Überraschend ist auch, wie schlecht die Russen handwerklich Krieg führen. Seit 2008 gab es große Reformen und große Manöver. Der Kampf in die Tiefe, das Durchstoßen mit

beweglichen Panzerkräften, mit Drohnen, mit großer Artillerieüberlegenheit: Davon haben wir wenig gesehen.

Mich überrascht auch, dass der große Cyberkrieg

(</vermishtes/kriminalitaet/article238606899/Russische-Hacker-attackieren-Webseiten-deutscher-Behoerden-Ministerien-und-Politiker.html>) nicht ausbrach, der uns auf Tagungen immer prognostiziert wurde. Es gab ja diese Vorstellung: Wenn die Russen Krieg führen, schalten sie in Kiew den Strom ab und marschieren einfach ein.

WELT: Dieses Vorhaben, die gesamte Ukraine einzunehmen, ist zum Kampf um den Donbass zusammengeschrumpft. Derzeit ist die Lage in der Schlüsselregion um Sjewjerodonezk dramatisch: Die Ukraine erleidet hohe Verluste, die Russen rücken vor. Wie schätzen Sie die Situation ein?

Neitzel: Die Russen haben es nicht geschafft, den Donbass weiträumig einzukesseln. Jetzt geht es um einen relativ kleinen Raum. Wenn ich diese Bilder sehe und auf die Karte schaue, gibt es Parallelen zu den Verteidigungsschlachten der Wehrmacht gegen die Rote Armee im Zweiten Weltkrieg.

Charkiw (</politik/ausland/article239135773/Russischer-Beschuss-setzt-Schule-in-Charkiw-in-Brand.html>) zum Beispiel wechselte viermal den Besitzer und wurde im August 1943 endgültig von der Roten Armee befreit. Damals war es so, dass die sowjetischen Truppen die Deutschen allmählich zurückdrängten und diese beiden Armeen wie ein Amboss gegeneinanderknallten. Dabei wurden Kräfte der Deutschen verbraucht und erstmals auch deutsche Divisionen aufgrund hoher Verluste aufgelöst.

Das erleben wir heute zwei Ebenen kleiner. Es gibt erneut diese Abnutzung. Die russische Seite führt aus der Tiefe des Raumes immer wieder Kräfte nach. Und es gibt schon Vorbereitungen der ukrainischen Armee, sich womöglich aus dem Donbass zurückzuziehen.

WELT: Wie lange kann Putin diesen Krieg mit der aktuellen Intensität noch fortsetzen?

Neitzel: Russland hat auf jeden Fall genug Kräfte, um noch bis in den späten Sommer mit hoher Intensität zu kämpfen und dann möglichst auch noch die Volksrepublik Donezk einzunehmen. Ihre Panzer und das einfache Kriegsgerät reichen dafür aus.

Dann halte ich es für realistisch, dass Putin einen Punkt macht. Ich sehe jetzt nicht, dass dieser Krieg, so, wie er jetzt läuft, bis Weihnachten weitergeht. Denn die russischen Fortschritte sind sehr teuer erkaufte. Und wenn sie in dem Tempo weiterkämpfen, dauert die Eroberung der Ukraine 100 Jahre.

Also nein, Russland wird auf die Einkesselung der ukrainischen Truppen im Donbass oder eben deren Rückzug setzen. Dann könnten sie einen einseitigen Waffenstillstand verkünden. Vermutlich wäre das so eine ähnliche Situation wie 2014 im Donbass.

WELT: Was würde das für den Westen bedeuten?

Neitzel: Es gibt die normative Kraft des Faktischen. Ich glaube nicht, dass die Sanktionen Putin dazu zwingen, irgendwas zu ändern. Mir ist kein Fall in der Geschichte bekannt, in dem Sanktionen wirklich einen Krieg beendet hätten. Ich halte es für völlig unrealistisch, dass die Ukraine in der Lage sein wird, diese Gebiete im Donbass zurückzuerobern. So wünschenswert es auch wäre!

Denn die ukrainische Armee kann zwar verteidigen. Anzugreifen aber ist etwas ganz anderes. Und ich erkenne nicht, dass die ukrainische Armee die Fähigkeiten dazu hat. Man bräuchte viel, viel mehr schwere Waffen und Artillerie.

WELT: Bundeskanzler Olaf Scholz sagte kürzlich: „Es ist so, dass Deutschland einer der wichtigsten militärischen Unterstützer der Ukraine ist. Niemand liefert in ähnlich großem Umfang, wie Deutschland das tut.“ Was weiß Scholz, was wir nicht wissen?

Neitzel: Das müssen wir ihn fragen. Wir können nur beurteilen, was öffentlich bekannt ist. Die Briten und die Amerikaner liefern im Umfang mehr. Wir sehen norwegische Haubitzen im Einsatz, französische Geschütze, amerikanische Geschütze – nur deutsche Geschütze eben nicht. Wir sehen keine deutschen Marder, keine deutschen Geparde. Im Bereich der schweren Waffen ist diese Aussage von Scholz eindeutig falsch.

WELT: Warum zögert die Bundesregierung?

Neitzel: Ich habe immer den Eindruck, dass Scholz den Spagat zwischen Nato, Ukraine und der SPD-Fraktion machen muss. Und dass nach meinem Eindruck ein Teil der SPD massiv

auf der Bremse steht, während die Nato und die Ukraine rufen: Jetzt macht mal! Und er als Bundeskanzler versucht, einen Kompromiss zu finden. Also eins ist klar: Wenn die Ukraine sich auf Deutschland verlassen müsste, wäre die Ukraine jetzt russisch. Und an diesem Befund hat sich nichts geändert.

WELT: Insgesamt klingt das alles so, als rechneten Sie perspektivisch mit weiteren Erfolgen für Putin in der Ukraine.

Neitzel: Er hält schon jetzt ein Fünftel des ukrainischen Territoriums besetzt. Es gibt ukrainische Gefangene, die er durch Moskau führen kann. Seine Truppen haben wichtiges Material erbeutet. Putin kann all das als Sieg inszenieren. Doch was ist die Perspektive?

Der Westen kann die Sanktionen eigentlich nicht lockern. Offen ist, ob vor allem China nicht doch noch Russland zur Seite springt und zum Beispiel chinesische Flugzeuge liefert. Erfahrungsgemäß wird Putin Auswege finden. Volkswirtschaften sind kein starres System. Die Frage ist also, was für Russland der nächste Stopp sein wird. Putin könnte Kraft schöpfen, um in wenigen Jahren dann doch noch Odessa anzugreifen.

WELT: Und er könnte womöglich den Ausgang der US-Präsidentenwahl 2024 abwarten, die Auswirkungen auf den Umgang mit Russland und die Rolle der Nato haben wird.

Neitzel: Dann tritt vielleicht irgendwann noch Belarus in den Krieg mit ein. Im Norden wäre dann ein überraschender Vorstoß auf Kiew möglich. Und natürlich besteht weiterhin die Gefahr, dass ein russisches Spezialkommando Selenskyj umbringen könnte. All das sind denkbare Szenarien.

WELT: Polens Präsident Andrzej Duda sagte kürzlich im Gespräch mit „Bild“, alle hätten vor 80 Jahren gewusst, dass Hitler besiegt werden müsse, und das würde jetzt auch für Putin gelten. Müssen wir Putin besiegen, um unseren Frieden zu sichern?

Neitzel: Da würde ich ausnahmsweise mal den Pazifisten in unserem Land recht geben, die darauf hinweisen, dass Russland eine Nuklearmacht ist. Was heißt denn, Putin besiegen? Also ich glaube, dass die vollständige Rückeroberung der Gebiete, die Russland seit dem 24. Februar erobert hat, Putin in der Tat in die Ecke drängen würde. Und da wäre ich mir nicht sicher, ob er nicht bereit wäre, taktische Nuklearwaffen

(/politik/ausland/video239323433/General-a-D-Ramms-ueber-den-moeglichen-Einsatz-taktischer-Atomwaffen-in-der-Ukraine-durch-Putin.html) einzusetzen.

Für die Chance einer Rückeroberung der Krim etwa müsste die Nato in den Krieg eintreten. Und auch hier kann man die Frage stellen, ob die Nato dafür stark genug wäre angesichts des Zustands der westlichen Armeen. Und ob man im Westen wirklich bereit wäre, für die Krim zu sterben.

WELT: Aktuell ist die Nato damit beschäftigt, das eigene Territorium stärker zu sichern.

Neitzel: Noch ist die Nato-Ostflanke (/politik/ausland/article239322141/Ukraine-Krieg-Morawiecki-beschwoert-Willen-der-Polen-zur-Verteidigung-ihrer-Heimat.html) nur schwach gesichert. Die Battle Groups, die da aktuell im Einsatz sind, halten in diesem Zustand niemanden auf. Das ist klar. Das war zuletzt PR, nicht mehr. Das ist jetzt ein bisschen verstärkt worden, und auch die Bundeswehr hat weitere Kräfte in Reserve, die in 30 Tagen verlegt werden könnten. Dennoch steht die Verteidigung des Baltikums auf schwachen Füßen.

Ich frage mich, ob die Nato in der Lage wäre, einen Angriff auf Litauen, Lettland oder Estland abzuwehren. Derzeit gibt es keine akute Gefahr, aber wer weiß schon, was in zwei oder drei Jahren los ist.

WELT: Altkanzlerin Angela Merkel (CDU) sagte kürzlich in Berlin bei ihrem ersten öffentlichen Auftritt seit Langem einen bemerkenswerten Satz. Militärische Abschreckung sei „die einzige Sprache“, die Putin verstehe.

Neitzel: Wenn das ihre Erkenntnis war, und sie hat ja viel mit ihm telefoniert, warum hat sich dann die Energieabhängigkeit seit 2014 noch erhöht? Und was sie über die Bundeswehr gesagt hat, war einfach schäbig. Sie meinte ja, so schlimm sei es gar nicht, denn wir hätten ja den Verteidigungshaushalt erhöht, und bei anderen Staaten sähe es auch nicht besser aus. Letzteres stimmt schon. Trotzdem ist es mit der Bundeswehr ein Desaster! Und die Verantwortung dafür trägt letztlich die Bundeskanzlerin. Und da wäre es schön, da mal ein bisschen Selbstkritik zu hören.

WELT: Welche Erklärung haben Sie für Merkels Äußerung?

Neitzel: Man sieht hier erneut, dass Frau Merkel entweder von der Bundeswehr nichts versteht oder ihr die Bundeswehr egal ist. Und ich würde beides vermuten. Und das sagen auch alle intern, wenn man sie fragt, warum die Bundeswehr nach 16 Jahren CDU auf so schwachen Füßen steht.

WELT: In Ihrem Buch „Deutsche Krieger“ kommen Sie zu dem Fazit: Entweder wir machen es mit der Bundeswehr richtig, oder wir lassen es ganz. In welche Richtung steuert die Bundeswehr mit dem 100-Milliarden-Sondervermögen?

Neitzel: Das Geld ist schon richtig ausgegeben. Aber wir müssen endlich die Frage beantworten: Was wollen wir? Der Bundeskanzler war in Litauen und hat den bemerkenswerten Satz gesagt, man werde jeden Zentimeter Nato-Territorium verteidigen. Daraus würde ich jetzt ableiten, wir müssen die Bundeswehr kriegsfähig machen. Das heißt: Wenn Putin irgendwann die Nato-Ostflanke angreifen sollte, wäre das Krieg.

Es geht darum, dass diese Brigade, die jetzt offenbar in Litauen verlegt wird, kämpfen kann. Also sind wir ehrlich: Es geht ums Kämpfen, Töten und Sterben. Und das muss die Regierung den Soldaten klar kommunizieren: Dieser Staat rüstet euch bestmöglich aus, aber ihr habt diesem Staat einen Eid geschworen, und diesen Eid werden wir dann auch einfordern. Wenn wir da nicht ehrlich sind, sollten wir es bleiben lassen.

WELT: Viele Menschen haben sich zu Beginn des Krieges über den Satz von Generalleutnant Alfons Mais gewundert, der sagte, die Bundeswehr stehe derzeit „mehr oder weniger blank“ da. Was heißt dies für die Kriegsfähigkeit der Bundeswehr heute?

Neitzel: „Blank“ heißt nicht, dass wir keine Soldaten haben, keine Waffen und Panzer. Das haben wir. Und das Heer hat eine Battle Group in Litauen. Wir müssen aber auf den Gesamtzustand schauen. Nur ein Beispiel: Die Corona-Pandemie und die Corona-Hilfe der Bundeswehr haben uns in der Ausbildung eineinhalb Jahre zurückgeworfen. Das hat aber niemanden interessiert, weil man glaubte, nie kämpfen zu müssen.

Wir bewegen uns aktuell auf der Ausbildungsstufe C, das ist die Ebene Zug. Aber wir kommen gar nicht dazu, die Kompanien, die Bataillone und die Brigaden zusammen wirklich voll gefechtsbereit zu machen.

WELT: Welche Konsequenzen hat das?

Neitzel: Ganz einfach: Wenn heute ein Krieg ausbrechen würde, dürfte man eigentlich gar nicht den Einsatzbefehl geben, weil man das nicht verantworten könnte. Denn diese Leute haben als Brigade nie zusammen geübt. Im Kalten Krieg gab es jedes Jahr eine Korpsgefechtsübung mit 50.000 bis 60.000 Soldaten draußen.

Hinzu kommt, dass wir zu wenig Gefechtsstände haben, zu wenig Funkgeräte. Munition liegt für einen Tag vor, vielleicht auch für zwei Tage, aber das war's. Es fehlen hierzulande allein für 20 Milliarden Euro Munition. Die Soldaten der Bundeswehr versuchen gewiss zu improvisieren. Aber im Detail sieht es oft noch schlimmer aus, als man es von außen mitbekommt.

WELT: Von außen mutet es irrwitzig an, dass sich die Bundeswehr trotz eines Verteidigungsetats von 50 Milliarden Euro pro Jahr in diesem Zustand befindet.

Neitzel: Es ging hierzulande bei der Bundeswehr seit den 90er-Jahren nicht mehr um Androhung und Anwendung militärischer Gewalt. Unsere Truppe war eher ein bewaffnetes Technisches Hilfswerk. Und wenn Sie einer Institution den eigentlichen Zweck nehmen, dann verwundert es nicht, dass die Bürokratie wuchert. Es ging nur noch darum, eine Wohlfühlatmosphäre zu schaffen.

Dazu kam in der Politik ein riesiges Entscheidungsdefizit. Dafür steht etwa diese absurde Debatte über die Anschaffung von Drohnen. Da hätte jeder Kabarettist seine Freude. Und die Deutschen haben einen Hang dazu, eine Superwaffe bauen zu wollen, so, wie den Schützenpanzer Puma. Der musste natürlich in einen A400M reinpassen, und der muss auch alles können. Es ist ja kein Krieg.

Im Krieg aber funktioniert das Einfache. Das Ding muss fahren, und er muss schießen. Wir aber bauen lieber ein handgefertigtes Hightech-Gerät, das man vielleicht in der Lüneburger Heide einsetzen kann.

WELT: Jetzt liegen doch die Mittel und ein Plan vor, um zumindest die größten Lücken bei der Bundeswehr zu schließen.

Neitzel: Wir müssen als Bürger dem Verteidigungsministerium und den Generälen, die das mit ausgehandelt haben, vertrauen. Wir müssen aber auch klar benennen, wer verantwortlich ist. Wir kennen alle Namen. Es sind die 20, 30 Beamten und Generale der Besoldungsgruppe B9 und höher, die dafür sorgen müssen, dass wir in zwei, drei Jahren im Bereich Einsatzbereitschaft einen wesentlichen Schritt nach vorne machen. Wir Bürger wollen, dass mit unserem Geld etwas vorangeht. Und wenn es nicht klappt, dann müssen die Verantwortlichen auch Konsequenzen spüren.

WELT: Sie sagten mal: „Die Deutschen haben sich immer vor ihrer Geschichte versteckt.“ Im Reden sei die Bundesregierung Weltmeister, aber bei den Taten ein Zwerg. Wiederholt sich das in diesen Monaten des Ukraine-Krieges?

Neitzel: Absolut. Die Rede von Kanzler Scholz

(</debatten/kommentare/plus237289137/Zeitenwende-Die-seltsame-Radikalitaet-der-deutschen-Politik.html>) am 27. Februar war eine der größten sicherheitspolitischen Reden in der Geschichte der Bundesrepublik. Auch die Tatsache, dass er die 100 Milliarden durchbekommen hat, ist ganz klar eine Sternstunde des Parlamentarismus. Im Kontext deutscher Sicherheitspolitik ist es ja so, dass die Deutschen nie Pazifisten waren. Sie waren es nicht bei der Wiederbewaffnung – Adenauer ist 1957 mit absoluter Mehrheit gewählt worden. Sie waren es nicht beim Nato-Doppelbeschluss – Kohl ist danach gewählt worden. Sie waren es nicht im Kosovo-Krieg, nicht in Afghanistan.

Das heißt: In bestimmten Situationen hat die Bundesrepublik Deutschland immer geliefert. Aber sie hat sich in den letzten 30 Jahren auch immer hinten angestellt. Ja, wir machen was, aber bitte so wenig wie möglich.

WELT: Worauf fußt diese Haltung der Bundesregierung?

Neitzel: Deutschland hat klare Referenzpunkte: Nie wieder. Nie wieder Krieg. Nie wieder Täter. Und nie wieder allein. Wenn jetzt aber andere sagen, wir gehen in den Krieg, dann haben wir ein Problem. Eine wirkliche Zeitenwende wäre es, wenn die Bundesregierung in dieser Krise von vorne führen würde. Wir liefern Artillerie, und die anderen ziehen dann mit. Aber genau das haben die Deutschen ausgeschlossen. Wir wollen auf gar keinen Fall die Ersten sein, die irgendwas tun.

Ja warum eigentlich nicht? Warum denn nicht? Bei Nord Stream 2

(</politik/ausland/video238307195/Manuela-Schwesig-Matthias-Kamann-zum-rechtlichen-Gutachten-der-Nord-Stream-Stiftung.html>) haben die Deutschen eine ganz klare Politik verfolgt gegen den Willen ihrer Bündnispartner. Jetzt wollen wir nicht vorangehen. Wenn wir zu dem Schluss kommen, dass dies eine existenzielle Krise ist, die unsere Werte, Normen und Sicherheit bedroht, muss Deutschland mehr tun.

Sönke Neitzel ist Professor für Militärgeschichte an der Universität Potsdam. Zuletzt erschien sein Buch „Deutsche Krieger. Vom Kaiserreich zur Berliner Republik. Eine Militärgeschichte“, Propyläen 2020.

„Kick-off Politik“ ist der tägliche Nachrichtenpodcast von WELT. Das wichtigste Thema analysiert von WELT-Redakteuren und die Termine des Tages. Abonnieren Sie den Podcast unter anderem bei Spotify (<https://open.spotify.com/show/5YJ9twWCs7n3TWY1v9qCND>), Apple Podcasts (<https://podcasts.apple.com/de/podcast/kick-off-politik/id1584780171>), Amazon Music (https://music.amazon.de/podcasts/301a2b98-059b-4c75-84cd-d7f12a072607/KICKOFF-POLITIK?ref=dm_sh_DJg0sEabHwpV0f8wc9yZuPh8v) oder direkt per RSS-Feed.

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/239329029>